



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zorn, Uffo: Der unglückliche Hofmeister oder Wie es in Böhmen noch ist :
Novelle. I. Der Reisewagen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der unglückliche Hofmeister

oder

Wie es in Böhmen noch ist.

Novelle von Uffe Horn.

I.

Der Reisewagen.

Der große Reisewagen stand aufgepackt im Schloßhose, nur die Wache wurde noch festgeschnallt und die Pferde aus dem Stalle gezogen. Die dick ausgefütterten Braumen trugen heute das stattlichste Geschirr; Wenzel, der Kutscher, hatte den neuen Hut mit der Goldborste auf und betrachtete zum öftern mißvergnügt seine Beine, die in knappen, rehfarbigen Kamaschen steckten. Die bequemen Zuchtenstiefeln, die er sonst zu tragen pflegte, hingen dick mit Speck beschmiert, zusammt der Zipfelmütze, über seinem Bett wie eine Trophäe — beides hatte auf ausdrücklichen Befehl der gnädigen Frau im Stalle zurückbleiben müssen. Aber nicht allein diese theuern Gegenstände, auch Anne, die Schloßköchin, mußte Wenzel im Stiche lassen und das drückte ihn bei weitem mehr, als die Kamaschen. Für die Stiefeln brauchte er keine Sorge zu haben, denn die hätten doch keinem Menschen im Schlosse gepaßt, aber Anne — mehreren Leuten, besonders Vincenz, dem Gärtner, der schon lange Wenzel's gefährlichster Nebenbuhler war. Vincenz hatte einen großen Vortheil über Wenzel, er duftete nach Reseda, wenn er aus dem Glashause kam, während dieser immer erst einige Minuten auf dem Hofe hin und her spazieren mußte, bevor er sich in der Küche präsentiren durfte. Zum Unglück inclinirte Anne durchaus nicht zur Schwindsucht, und Wenzel hatte mit seiner Versicherung, daß der Stallgeruch hundertmal gesünder sei als der von Rosen und Nelken nie den gewünschten Effect hervorbringen können. Daher kam ihm bei Tische der Gärtner auch immer zuvor und konnte, wenn die Glocke zum Essen rief, sogleich in die Küche springen und sich des be-

neidenswerthen Plazes bei Anne versichern, während Benzel von allen Zuriern der Eifersucht gequält, sich im Hofe noch auslüften ließ.

Karl, der Jäger, der bei dem gnädigen Herrn zurückblieb, war seiner Sache viel gewisser, obgleich ihm wieder seine Geliebte, das Stubenmädchen der Baronin, entführt wurde. Er stand, den schwarzen Schnurbart drehend, in der Hausthüre und kokettirte mit Betti, die noch Ein und das Andere an ihm vorbei in den Wagen trug, drückte ihr verstohlen die Hand und bemühte sich, ihr seine Treue auf das Eindringlichste zu versichern. Innerlich aber fühlte er keine Unruhe, er war ganz unbesorgt, daß er aus dem Herzen seiner Geliebten verdrängt werden könne. Der Uebermüthige! Er, im grauen Flaus — der nur an Sonntagen oder, wenn Gäste kamen, den grünen Rock und den Hirschfänger anlegen durfte, konnte mit seinen glänzenden Collegen in der Residenz rivalisiren, Tag für Tag die bordirten Röcke und Hüte mit weißen Federbüschen tragen und unmittelbar von dem Anstand ihrer Herren profitiren. Karl spottete über Benzel's klägliches Gesicht, aber Betti's verklärte Züge hätten den eiteln Mann mit einer finstern Ahnung erfüllen sollen!

Oben in der Bohnstube saß die Herrschaft noch beim Kaffee. Der alte Baron war schon auf der Jagd gewesen und hatte das Duzend Rehpühner vollzählig gemacht, das seine Frau mitnehmen sollte. Er war von dem nasen Boden und dem Kartoffelkraut sehr übel zugerichtet und sah wirklich einem Fuhrmanne ähnlicher, als einem Freiherrn, welche Irrung durch die bereits in's Cochenillefarbige spielende Nase ziemlich bestärkt ward. Der alte Herr zählte seufzend und brummend ein Päckchen Banknoten um das andere ab, dabei blies er eine dicke Wolke nach der andern über den Tisch. Seine Frau, die im Stillen mitzählte, ließ sich diesmal den blauen Dunst gefallen; jetzt mischte der Baron die Noten zusammen und machte Miene, ein Päckchen, das er noch in der linken Hand hielt, wieder in die Schreibtasel zu stecken. „Leg' die Zweihundert nur noch dazu, Vater!“ sagte die Baronin, einen Versuch zur Schmeichelei machend, der aber der langen Ungewohnheit wegen nicht zum Besten ausfiel — „du weißt, ich verwerfe gewiß kein Geld, aber wenn man nach so vielen Jahren wieder einmal auf längere Zeit in die Stadt kommt, muß man doch gehörig auftreten.“

Dazu hätte die gute Baronin keines Geldes bedurft, aber der alte Herr legte die zweihundert Gulden doch auf den Tisch, blies aber dabei eine Wolke, die sein Antlitz auf eine Minute ganz verberg und die Baronin auf das Heftigste zum Husten reizte. Diesmal aber ließ sie das Attentat auf ihre Kehle ruhig hingehen, und nachdem sie die Summe in einen kleinen Kalen-

der gepackt und an ihrem Busen untergebracht hatte, erhob sie sich und setzte den Capuchon mit dem grünen Schleier auf.

„Such' nur einen ordentlichen Hofmeister aus, der verfluchte Junge braucht einen, der Haare auf den Zähnen hat.“

Die Baronin, welche stets ein Faible für Schnurbärte gehabt, hatte gegen diese Bestimmung nichts einzuwenden.

„Mein Advokat wird dir die Leute in's Haus schicken, er hat auch dem Grafen Kostina einen Hofmeister und mir einmal einen Amtschreiber verschafft, such' nur einen heraus, der kein Hasenfuß ist.“

Darunter verstand der Baron, daß der Hofmeister eine gute Natur haben, einige Spirituosen vertragen, Tabak rauchen, Hasen schießen, auf einem Sattelpferde reiten und über Zuchtvieh Bescheid wissen solle.

Die Baronin, obwohl diesen ritterlichen Künsten nicht eben abgeneigt, hatte jedoch eine ganz andere Idee. Sie wünschte einen interessanten jungen Mann, mit dem sie vor den Dienstboten Französisch sprechen und zum Besuch in die Nachbarschaft fahren, der Abends vorlesen und die etwas rostig gewordene Cultur der gnädigen Frau neu aufspitzen könne. Der Baron war stumm ein paar Mal auf- und abgegangen, ob er nichts Wichtiges vergessen habe. „Wichtig! Winterhosen brauche ich zwei Paar, aber ohne Struppen, graue für den Schmutz, und ein Paar ordentliche — aber nun habt Ihr Zeit — Sakrament! schon neun Uhr, der Weg ist schlecht, Ihr werdet spät hineinkommen. Na, Gott behüte dich und schreibe gleich, wie Ihr angekommen seid!“

Eine Umarmung des freiherrlichen Paares erfolgte; der Baron setzte seine Mütze auf und begleitete seine Frau zum Wagen. Während dieser von dem ganzen Hausvolke die Hand geküßt und glückliche Reise gewünscht wurde, worauf sie mit einigen guten Lehren replicirte, war der Baron um den Wagen herumgegangen, hatte probirt, ob Alles fest aufgepackt sei und endlich dem Kutscher, der immerfort wehmüthig nach Aamen hinsah, einen Stoß gegeben. „Das sag' ich dir, Wenzel, daß du mir die Pferde nicht zu Schanden fährst und nicht unwirfst! In Berkowitz könnt Ihr füttern und in Gronow wässern — Ihr habt Zeit genug, wenn Ihr um neun Uhr nach Prag kommt! Die gnädige Frau wird dir schon sagen, wo du hinzufahren hast!“

Wenzel stieg auf den Bock. Der Baron half seiner Frau einsteigen, küßte die beiden Kinder und ermahnte sie, sich gut aufzuführen und gab endlich mit einem „Na, fahr' zu mit Gott!“ das Zeichen zur Abreise. Der Wagen schwankte zum Thore hinaus und der Baron ging, nachdem er ihm

eine Weile nachgesehen, auf seine Stube zurück. Im Hofe ruschelte und murmelte es, unter dem Federvieh wie unter den Dienstboten; Vincenz, der Gärtner, lachte höhnisch und trat zu Anne, die einer Ente den Hals abschneidet, und Karl, der Jäger, besann sich, daß die Bauer im Dorfe eine hübsche Tochter habe, die ganz geeignet sei, ihn über Bettl's Abwesenheit zu trösten.

Der Candidat.

Bei ihrer Schwester, die an den Grafen Horonski verheirathet war, hatte die Baronin ihr Absteigequartier und nun, da sie den Capuchon abgelegt und statt dessen eine stattliche Haube aus dem Atelier der Madame Gaspar auf die etwas rostigen Haare gesetzt hat, wollen wir sie näher beschreiben. Die würdige Dame ist an die vierzig Jahre alt, ziemlich beleibt und hat draußen auf dem Lande weniger auf ihren Teint und ihre Hände geachtet, als es eine Dame von Stande thun soll. Daher ist ersterer etwas braun, letztere sind etwas hart und breit geworden, was ihr beim Anziehen der Handschuhe hinderlich wird. Aber sie ist erträglich conservirt, hat alle Haare behalten und keine Zahnlücken; wenn sie aufgepuzt ist, kann sie getrost für eine hübsche Frau passiren. Sie sitzt sehr bequem in die blau überzogene Causeuse zurückgelehnt, hat aber das Unglück, ein kirschrothes Kleid zu tragen, was dem Effect sehr hinderlich ist, den dieses und ihre schwarzen Locken hervorbringen sollen.

Neben ihr sitzt die zwölfjährige Caroline, die nächster Tage in ein Kloster gehen soll, um dort „für die Welt“ erzogen zu werden, und ergötzt sich an einem ruppigen Papagei, der im Salon der Tante im Verein mit einem Pintscher- und einem Wachtelhunde die Eintretenden immer früher empfängt, als es die Hausfrau thun kann. Bekannte traten daher bei der Gräfin nie ohne Stoß in den Salon, namentlich wenn man durch die Glasthüre den schwarzen Pintscher darin erblickt. Jaromir, das Söhnchen der Baronin, spielt mit diesem Ungethüm, und während der allgemeinen Heiterkeit klopft ein junger Mann bescheiden an, aber ohne gehört zu werden. Jetzt reißt sich der Pintscher aus den Armen Jaromir's los und fährt bellend gegen die leise geöffnete Thür, und der braungefleckte Wachtelhund, der auf der Fußdecke schlief, folgt erwachend seinem Beispiele. Der junge Mann traut sich nicht recht einzutreten, bis die Baronin zu schelten anfängt und die Hunde knurrend sich zurückziehen. Es ist gewiß der erwartete Hofmeister — diese profunde Bescheidenheit wäre sonst bei Niemand Anderm zu entschuldigen. Der junge Mann ist recht hübsch und gut gewachsen, seine Handschuhe sind neu, aber sein Hut ist alt, seine Stiefel, obwohl sehr blank

gewickelt, breit umgetreten und die Beste scheint, dem Kragen nach, alle Ursache zu haben, sich unter dem zugeknöpften Frack zu verstecken. Er fährt mit der Hand über die Stirn, streicht die sorgfältig abgetheilten, glänzend geschmierten Haare ein wenig bei Seite und spricht bis über die Augen erröthend nach einer etwas scharrenden Verbeugung: „Entschuldigen gnädigst, Euer gräflichen Gnaden — der Herr Doktor von Mohr schickt mich hierher —“ Die Baronin, welche den jungen Mann beifällig betrachtet hat, nickt herablassend mit dem Lockenhaupt und deutet auf ein Tabouret. Der Candidat theilt die Schöße seines Fracks auseinander, um sich niederzusetzen, hat aber das Unglück, dieses Manövre gerade Angesichts der Gräfin Horonski auszuführen, welche in diesem Augenblick in den Salon zu ihrer Schwester tritt, und mit einem sehr geringschätzigen Gesichte dem aufgeschneellten Candidaten zuwinkt, sitzen zu bleiben. Die beiden Schwestern haben sich heute noch nicht gesehen, sie umarmen und küssen sich daher, dann sprechen sie erst eine Viertelstunde über allerhand geringfügige Dinge, während welcher Zeit der arme Candidat wechselweise Jaromirchen, seinen muthmaßlichen Cleven, und den Papagei betrachtet, der „bon jour“ sagt und häufig Lust bezeigt, Carolinen in die Finger zu beißen. Dabei blickt er jedoch jeden Augenblick verstohlen nach den beiden Herrschaften, die jetzt zusammen flüstern. Augenscheinlich ist die Rede von ihm, sein Herz pocht ungestüm — und als sich Beide nun direkt ihm zuwenden, vergeht ihm auf einige Sekunden der Athem.

„Sie wünschen bei der Baronin als Hofmeister einzutreten“ nimmt die Gräfin das Wort und steht ihn dabei sehr imponirend an. Die Gräfin ist um ein Paar Jahre älter als ihre Schwester, glänzender verheirathet und hat außer der Toilette den beständigen Aufenthalt in der Hauptstadt vor ihr voraus. Der Candidat verbeugt sich und flüstert „unterthänigst aufzuwarten.“

„Was studiren Sie?“

„Das dritte Jahr der Rechte.“

„Und verderben Sie ihre Carriere nicht, wenn Sie hinausgehen? Sie werden sehr anständig bezahlt, aber auf eine Pension haben Sie keine Ansprüche.“

„Sonst aber werden Sie Alles haben,“ fiel die Baronin ein, welche bereits eine leise Furcht empfand, der hübsche junge Mann werde durch ihre Schwester abgeschreckt, den Antrag ablehnen. Die Gräfin zwinkerte mit den Augen und sagte: „Sie erhalten dreihundert Gulden jährlich, und wenn Sie die Erziehung vollenden, die Justizärzstelle auf der Herrschaft meines Schwa-

gers oder eine Abfindung von zweitausend Gulden. Jaromir soll zum Militär, wird daher nur bis zum achtzehnten Jahr studiren.“

„Und zum neuen Jahre gibt mein Mann noch ein Extradouceur —“

Die Gräfin zwinkerte wieder: „In acht Tagen reist meine Schwester ab, überlegen Sie sich die Sache bis morgen und sagen Sie dann dem Doktor Mohr, ob Sie sie annehmen oder nicht. Im Falle Sie hinausgehen wollen, so können Sie wiederkommen, und sich mit dem Knaben bekannt machen — Jaromir, vénez“ — „Sie sprechen ja französisch?“

„Ich habe ein gutes Zeugniß,“ gräßlichen Gnaden. —

Die Gräfin lächelte geringschätzig — und als Jaromir zu ihr kam, küßte sie ihn auf die Stirne und erhob sich dann auf das Piano zugehend, das sie öffnete. „Spielen Sie vielleicht auch?“

Der Candidat stellte seinen Hut auf den Stuhl, und da es fast keinen böhmischen Studenten gibt, der nicht musikalisch wäre, spielte er mit sicherer und geläufiger Hand einen furiosen Galopp, daß die Baronin, die trotz ihrer Corpulenz immer noch mittanzte, wenn sich auf dem Lande die Gelegenheit ergab, unter dem Tische mit zu taktiren anfing und der kleine Jaromir aufsauchzte und umhersprang.

Die Gräfin verzog jedoch keine Miene, sondern blätterte anscheinend gleichgültig unter den daliegenden Musikalien herum, und als der Candidat mit einem tüchtigen Schlage aufhörte, schüttelte sie sogar unzufrieden das Haupt.

Die Baronin war mit den musikalischen Fähigkeiten des jungen Mannes vollkommen zufrieden, aber die Gräfin legte ihm erst noch das „Lob der Thränen“ hin, was er allerdings mit weniger Bravour als den Galopp spielte. „Für den Anfang wird es gehen“, flüsterte sie ihrer Schwester zu, und beide Damen winkten ihm, daß er entlassen sei. Als er die dritte Verbengung gemacht hatte, und schon zum zweitenmal mit der verkehrten Hand nach der Thürklinke faßte, rief die Gräfin: „A propos, wie heißen Sie denn?“ —

„Theodor Nestásny, aufzuwarten,“ antwortete der Jüngling und entwich mit erleuchtender Seele aus dem Salon.

Soirée dansante.

Die Abreise der Baronin war um vierzehn Tage verschoben und Theodor, der arme Student, als Hofmeister aufgenommen worden. Die Gräfin hatte ihm eine kleine Hinterstube, in welcher der Jäger ihres Schwagers zu schlafen pflegte, wenn dieser auf einige Tage nach Prag kam, angewiesen und diese stieß unmittelbar an das Zimmer der Baronin. Theodor hatte

die Zeit über nichts zu thun, als den jungen Herrn spazieren zu führen, und seine Zuneigung zu gewinnen, was in sofern nicht besonders schwierig war, als er geduldig stehen blieb, wenn der junge Freiherr den Spielen der Gassenjungen zusah und als daß er sich alle Tage vier bis fünfmal über die Moldau führen ließ, was dem Knaben unsäglichen Spaß machte. Die Baronin hatte ihre Tochter indeß im Kloster untergebracht und blieb nur noch in Prag, weil der Mann ihrer Schwester aufs Land zur Jagd gegangen war, und sie diese nicht allein lassen wollte. Obwohl die Gesellschaft noch nicht vollständig beisammen, und grade der eleganteste Theil derselben noch auf dem Lande war, gab doch die Gräfin ihrer Schwester zu Ehren eine glänzende Soirée, bei der sie ihr alle Bekannten des Hauses vorstellen wollte. Die Gräfin gehörte nämlich nicht zur *crème* der Gesellschaft, und so stolz sie war, und so viel Geld sie ausgab, gelang es ihr doch nicht recht, in der höchsten Region festen Fuß zu fassen, sondern sie mußte mit einzelnen Auspringern derselben vorlieb nehmen. Sie hatte daher die beste Ausrede, wenn ihre Schwester nach einem oder dem andern glänzenden Namen fragte, der nicht auf der Liste stand, diesen Grund vorzuschützen, und da einige der jungen Herren, die überall zu haben sind, wo sie Spaß und hübsche Gesichter vermuthen, im Salon der Gräfin erschienen, war ihre ländliche Schwester vor Stolz und Freude außer sich. Wenn der gute Baron, ihr Mann, geahnt hätte, welche gefährliche Vorsätze in diesem Augenblick die Seele seiner Frau durchkreuzten, so würde er den heiligen Hubertus angerufen und seine Nase sich bis zum schönsten Ponceauroth kolorirt haben. Sie sah sich auch als Sonne eines solchen Himmels und war heute so gesprächig und animirt, daß die Herren, welche das Glück hatten, sich mit ihr zu unterhalten, aus dem Lachen gar nicht herauskamen. Die Gräfin, in einiger Angst über den zweifelhaften Charakter dieser Heiterkeit gab den Bitten einiger Herren nach, eine Quadrille spielen zu lassen, die damals nach 20 jähriger Verbannung in den Salons wieder Aufnahme fand. Der neue Hofmeister wurde daher, sobald der Thee herumgegeben war, aus seinem Kämmerlein in den Salon citirt und als er verlegen und erröthend sich verneigt hatte, sogleich an das Piano geschoben, wo man ihm die „*haut-volée*“ Quadrillen vorlegte, die übrigens ihre Wirkung auch auf dem ordinären Boden eines Bürgerhauses thun. Mit den ersten Tönen der Quadrille war der Stern der Baronin untergegangen und sie von allen Herren verlassen worden; Jeder lief, sich eine Tänzerin zu holen, und da selbst die älteren Damen — ganz alte lud die Gräfin nicht — bei der Ueberzahl der Herren vergriffen waren, mußte sie allein auf dem Sopha sitzen bleiben. In ihrem stillen ländlichen

Ah! war ihr la poule nur als zweibeiniges Federvieh, l'été nur als schweißbringende Jahreszeit und Pantalou als ein nothwendiges Garderobestück ihres Gatten bekannt — von der weitern Bedeutung dieser Worte hatte sie nur eine ganz unvollkommene Idee, und mußte daher den Herren, die sie aufforderten, mit wehrüthiger Stimme absagen. Als die Quadrille zu Ende war, winkte sie ihre Schwester herbei und flüsterte ihr die leise Bitte in's Ohr, der Hofmeister möge doch den schönen Galopp spielen, den er heute früh zum Besten gegeben. Die Gräfin entsetzte sich wie billig über diesen Wunsch: „Da Du die Quadrille nicht getanzt hast, so darfst Du gar nicht tanzen — was würden denn die Leute sagen, wenn Du auf einmal — mit Deiner Corpulenz — galoppiren wolltest!“

Die Baronin beschied sich mit stiller Trauer, denn tanzen ist auf dem Lande, wo man so wenige plaisirs hat, eines der hauptsächlichsten und man entsagt keinem schwerer, als diesem.

Der Hofmeister mußte eine Menuet, dann noch eine française spielen. Bei dieser letzteren wurde das Mißvergnügen der Baronin auf den höchsten Grad gesteigert. Sie saß, sich bequem ausstreckend, auf dem Sopha und war bereits schläfrig und verdrossen. Mit einem Male hüpfte eine Dame etwas zu nahe an dasselbe, und ihr Tänzer trat der Baronin mit bewundernswerther Schnelligkeit zwei Mal auf den engbeschuheten Fuß. Sie zog ein jämmerliches Gesicht, daß der Tänzer sein „Pardon Madame!“ nur mit größter Anstrengung, das Lachen zu verbeißen, herausbrachte. Sie erhob sich daher freilich etwas zappelnd, und machte Miene sich zu entfernen: die Gräfin, die das Tanzen ebenfalls überdrüssig war, winkte dem Bedienten ihr voran zu leuchten, und als Betti sie in ihrem Zimmer auskleidete, war sie im übelsten Humor und stand dabei fortwährend auf einem Beine.

Das Hühnerauge.

Als Betti hinausgegangen war, untersuchte sie ihren getretenen Fuß, dessen kleine Zehe mit einem bohnengroßen Leichdorn — hierlands Hühnerauge — behaftet und brennendroth angelaufen war. Sie goß Wasser in das Lavoir, und preßte den Fuß hinein, umsonst — es wollte nicht helfen. Da hörte sie denn, daß, nachdem drüben die Musik verstummt war, der Hofmeister auf seine Stube kam, die, wie schon gesagt, an die Ihrige stieß. Sie hüpfte daher an die Thüre, was in Betracht ihrer Corpulenz, nicht ohne alles Geräusch möglich war, im Gegentheil alle Meubles in der Stube mit sammt dem Ofen in eine vibrirende Bewegung brachte, schob den Nachriegel zurück und klopfte. Der Hofmeister, eben im Begriffe den Rock auszuziehen,

erschrak auf das Tödtlichste: das Klopfen wurde stärker, und er vernahm die etwas tiefe Stimme der Baronin.

„Was befehlen Euer Gnaden,“ sagte er halblaut und zitternd.

„Haben Sie ein scharfes Federmesser?“

Der Arme erschrak auf's Neue, denn er glaubte, die Baronin habe es auf einen Selbstmord abgesehen. Er eilte an den Tisch und holte es, während die Baronin die Thüre öffnete und einen prüfenden Blick auf die Toilette des Hofmeisters warf.

„Kommen Sie nur herein!“

Der Hofmeister gehorchte.

Die Baronin setzte sich in einen Lehnstuhl — zu dessen Füßen beide Lichter standen, ihre ganze Erscheinung war etwas Feierliches. Das Lavoir mit dem Wasser, die brennenden Lichter und der graue Schlafrock bildeten ein mystisches Ensemble, der Hofmeister stand zitternd, in scheuer Entfernung, das blinkende Messer in der Hand, die Baronin hob den bloßen Fuß etwas in die Höhe und fragte, „sehen Sie es?“

„O ja Euer Gnaden,“ stammelte der Hofmeister.

„Verstehen Sie sich darauf?“

Der Hofmeister wurde purpuroth, und da er zum Unglück etwas kurzichtig war, sah er weder das Hühnerauge, noch hatte er überhaupt einen Begriff, was er eigentlich verstehen sollte.

Die Baronin, der die Attitüde unbequem war, sagte endlich, „so kommen Sie doch näher!“

Der Hofmeister wankte bis zu ihr.

Sie streckte ihm wieder den leidenden Fuß entgegen — „Nun so becielen Sie sich, der Schmerz ist fürchterlich — aber thun Sie mir nicht weh!“

Jetzt sah er das Hühnerauge, und ein Stein fiel ihm vom Herzen; indeß war seine Angst noch immer tödtlich. Er probirte erst, ob das Messer scharf sei, strich es ein Paar Mal an der flachen Hand und begann endlich, die Operation. So vorsichtig er war, schnitt er doch zu tief: die Baronin schrie laut auf und fiel mit einiger Behemenz auf den Stuhl — der arme Hofmeister blieb entsetzt auf den Knien, und in diesem Augenblick trat, ein Licht in der Hand die Gräfin herein, um ihrer Schwester gute Nacht zu sagen.

Die Situation war kritisch. Die Baronin schreiend, der Hofmeister vor ihr auf den Knien — die Gräfin stellte daher das Licht resolut auf den Tisch und rief mit zornbebender, wenn auch vorsichtig gedämpfter Stimme:

„Was unterstehen Sie sich, impertinenter, frecher Mensch, in das Schlafzimmer meiner Schwester zu kommen?“

„Ihre freiherrlichen Gnaden!“ stotterte der Hofmeister.

„Es ist nichts, Amalie!“ versicherte die Baronin, „gar nichts — mir hat Jemand auf den Fuß getreten.“

Die Gräfin winkte nun beruhigt dem Operateur zu, daß er entlassen sei und verriegelte selbst die Thüre hinter ihm, während sie ihre Schwester noch einige wohlgemeinte Vorwürfe über diese Bergendung ihres Vertrauens machte. Die Baronin hatte aber für den Jüngling, der bald das Opfer seines Gehorsams geworden wäre, eine stille Theilnahme gefaßt; sie beschloß schon den andern Morgen ihm einen Beweis zu geben, daß sie seine stille Tugend zu würdigen wisse und mit der Garderobe des Gemahls auch die des Hauslehrers zu vervollständigen. Er sollte bei seinem ersten Debüt im freiherrlichen Schlosse zu Rischlowicz nicht kümmerlich, nein, blühend und strahlend auftreten, und bei dem ersten Besuch in der Nachbarschaft von sich reden machen.

Theodor erstaunte daher nicht wenig, als der Schneider und (zwar der Buchhalter des fashionablen Herrn Krach, der den Grafen selbst bediente, mit vieler Artigkeit bei ihm erschien und ihn ersuchte, sich Maas nehmen zu lassen. Theodor erröthete bis über die Augen, als er die gnädige Fürsorge seiner Gönnerin erfuhr und ging in confuser Stimmung in den Salon, um ihr zu danken.

Die erste Prüfung.

Beide Damen waren mit Jaromir ausgefahren, im Salon befand sich Niemand als der Papagey und Betti, das Stubenmädchen der Baronin, die etwas aufgeräumt hatte. Betti war eines jener frischen blühenden Mädchen, die in Böhmen häufiger sind, als in irgend einem Lande der Welt, braunbackig, hatte ein rundes Gesicht mit fecken braunen Augen, und war jederzeit guter Dinge. Sie hatte den neuen Hofmeister, ohne daß er es ahnte, bereits protegirt, indem sie der Baronin beim Ankleiden schon gestern zugeredet hatte, ihn zu behalten. Betti war die Tochter des herrschaftlichen Bräuers, und diente eigentlich nur um sich zu bilden. Sie war Wenzels, des Jägers, vollends überdrüssig geworden, als sie sah, wie in Prag ein Büchsenspanner keineswegs eine so hervorragende Persönlichkeit sei, wie auf dem Lande, wo Wenzel sogar dem Oberförster Widerpart hielt. Die böhmischen Mädchen haben alle Sinn für Musik und Poesie — ihnen haben wir die tausend süßen Lieder und Melodien zu danken, die noch heute aus allen Fenstern, auf allen Wiesen und Bergen klingen — Wenzel aber war

unmuskalisch, und sang gar nicht, sprach ein schlechtes Deutsch und ein gemeines Böhmisches — er war aufgegeben, als Betti den Candidaten der Hofmeisterchaft zum erstenmal gesehen und spielen gehört hatte. Andererseits hat den Töchtern der Bräuer, Wirthschaftsbeamten und Handwerker gegenüber jeder böhmische Student den frischen kecken Muth, der ihn augenblicklich verläßt, wenn er einer deutschgebildeten, etwas gesteihten und geschnürten Dame gegenüber steht. Diese Töchter sind seinesgleichen, ihnen zu Ehren ziehn die Studenten auf dem Lande herum, singend und jubelnd — und nehmen die alte Gastfreiheit in Anspruch, mit ihnen tanzt man auf den ländlichen Bällen und begleitet sie zärtlich nach Hause. Theodor begann die Conversation, — wie sich von selbst versteht, in böhmischer Sprache, denn deutsch spricht ein guter Böhme nur, wenn er muß: „Guten Morgen, Betinka! — Die gnädige Frau ist nicht da?“

„Sie sind fortgefahren, Herr Nestásny, aber sie werden bald wiederkommen — die Frau Baronin will nur für ihren Herrn einkaufen! Na, in acht Tagen gehen wir nach Mischlowicz zurück.“

„Ich freue mich schon darauf; wie ist es denn dort?“

„O, sehr hübsch — Sie werden schon sehen, wir unterhalten uns prächtig — es ist nicht weit nach Hollin, nur eine Stunde, und da kennen wir die ganze Stadt. Meine Schwester ist dort an den Grundbuchführer verheirathet, dann fahren wir nach Chow zu die Graf Kostinskischen und nach Styrwicz, zu die Baron Ecksteinischen, da sind Schreiber und ein sehr lustiger Kaplan! Von Daudleb kommen auch die Offiziers und da ist immer was!“

„Es wird mir freilich schwer ankommen, von Prag wegzugehen.“

„J, was ist denn in Prag? nur Theater, sonst aber bin ich lieber in Mischlowicz, hier sind die Mädchen alle so falsch und bilden sich ein, wer weiß was sie sind! Na, die Marie von der Gräfin, kaum daß sie mit einem spricht — was ist sie denn? Kammerjungfer bin ich auch, ihr Vater war Justiziar, aber wissen Sie — hat weggehen müssen, und hat sie die Gräfin nur aus Gnaden genommen, und mein Vater ist Bräuer!“

Ein Bräuer ist in Böhmen eine wichtige Person — er heißt „Herr Alter“ und genießt des größten Ansehens bei den Bauern, ist guter Freund des Pfarrers, sehr intim mit den Amtschreibern und steht auf dem anständigsten Fuße mit dem Amtsdirektor. Eine Bräuerstochter gehört unbedingt zu den Honoratioren, rangirt nach den Beamtentöchtern und geht auf dem Lande in den meisten Fällen der Pfarrerköchin vor, welche sie kurzweg mit ihrem Vornamen nennt. Theodor hatte kaum den Stand seiner neuen Freun-

Ein erfahren, als er sein ganzes Betragen änderte — der Ton wurde so gleich um eine Oktave vertraulicher gestimmt, und Beide setzten sich auf das Sopha, vor dem Theodor wenige Tage früher in devotester Attitüde gestanden. Theodor aber warf doch einen prüfenden Blick durch die Glasthüre ins Vorzimmer und fragte: „Wird aber auch Niemand kommen?“

Betti gab ihm Recht. „Wir können ja hinüber zu uns gehen!“ und sie nahm ihre Arbeit auf den Arm und Beide gingen über den Corridor in die Wohnung der Baronin. Hier waren sie ungestört und setzten sich daher mit aller Ruhe auf den Divan. Beide waren einig mit sich — sie gefielen sich Beide und seit Theodor wußte, daß Betti eine Bräuerstochter war, stand seiner Liebe kein weiteres Hinderniß im Wege. Er schlang daher den Arm um Betti's schlaffe Taille und sie litt es, obwohl nicht ohne jene un-nachahmlichen Minanderien, mit denen alle böhmischen Mädchen, und wären es Dorfmägde, die ersten Angriffe eines Mannes entgegenen. Sie bog sich wie eine Gerte und rief: „Aber gehen Sie! Lassen Sie mich!“ — Theodor aber ging nicht und ließ sie nicht, sondern faßte sie am Halse, drehte ihr den Kopf und gab ihr einen herzhaften Kuß, der, obwohl unter beständigem Zucken und Widerstreben, eine volle Minute dauerte.

„Aber Sie sind ein schlimmer Mensch, Herr Nestásny!“

„Ich, Betinka? ich bin gar nicht schlimm — Sie sind's, warum haben Sie so schöne Augen?“

„Aber wenn wir nach Nischlowicz kommen, so müssen Sie zu uns kommen, das Bräuhaus ist ganz nahe beim Schloß, und mein Vater wird die größte Freude haben — er hat auch studirt vier Schulen, in Leutomischl, und mein Bruder auch, der ist jetzt Bräuer in Postarschitz und hat die Tochter von einem Kaufmann! Wo sind denn Sie gebürtig?“

„Ich? aus Mezdaschow — bei Moldauthein!“

„Ach dort haben wir einen Vetter, einen Bruder von meiner Mutter, er ist Burggraf beim Erzbischof, kennen Sie ihn vielleicht, er heißt Neruda!“

„Freilich, sehr gut, er war früher Amtschreiber in Nozentel!“

„Ja! Ja!“

„Nu wir haben uns oft sehr gut unterhalten! Er geht hinter der Tochter vom Rentmeister —

„Ja! er hat uns davon geschrieben — ein hübsches Mädchen, nicht wahr?“

„Na, paßirt!“ —

Das Bündniß ihrer Seelen wurde immer fester, Theodor kannte den Vetter Neruda, und somit war er auch der Frau Bräuermeisterin bestens empfohlen. Die Conversation erlitt eine Störung durch den zum Thore

hereinrasselnden Wagen, der die beiden Damen nach Hause brachte. Theodor wurde durch das Schlafzimmer der Baronin in sein Kämmerchen gelassen. Bettiriegelte hinter ihm zu und begab sich in die Hinterstube, die sie mit der Jungfer der Gräfin bewohnte, seit Theodor im Hause war. Es dauerte nicht lange, so wurde der Hofmeister hinüber citirt und betrat den Salon mit derselben Aengstlichkeit und Befangenheit, wie gestern. Dazu kam, daß ihm Betti den Kopf vollends verwirrt gemacht hatte und ihr heißer Kuß noch auf seinen Lippen brannte. Die Damen hatten ihre Hüte abgelegt, Jaromir fütterte den Papagei mit Kuchen und war so gutherzig, auch seinem Gouverneur ein Stück davon anzubieten.

Die Baronin glaubte, der besonders nachdrückliche Kuß, den Theodor auf ihre Hand drückte, sei ein Ausbruch der Dankbarkeit für die Vorsorge, welche sie heute an den Tag gelegt, sie blickte ihn daher mit gütiger Würde an, so daß der arme Junge blutroth wurde und seinen Dank nur sehr unvollkommen abstattete. Die Gräfin lehnte die Guldigung ab und sagte mit ernstem aber gedämpftem Tone: „Ich habe Ihnen nur zu bemerken, Restásny! daß Sie sehr wenig Acht auf Ihr Deutsch geben — ich fürchte, daß Jaromir es sich noch mehr angewöhnen und wie die Grünweiber auf dem Ringe sprechen wird! Das wäre mir sehr unangenehm — es ist ganz nothwendig, daß Sie die Aussprache des Kindes überwachen und sich selbst alle Mühe geben.

„Werde mich besleißigen, gräßliche Gnaden —

„Dann müssen Sie jedesmal mit dem Hut in den Salon kommen — es sieht sonst aus, als ob Sie hier zu Hause wären, und nicht so viele Complimente machen, das sieht ordinair aus! Sie sind noch ein junger Mensch, der wenig Gelegenheit hatte, in anständige Gesellschaft zu kommen und müssen sich formiren — Ihre Complimente sind wirklich beängstigend!“

„Mama,“ jubelte Jaromir, „der Herr Restásny macht ein solches Compliment, siehst Du?“

Er hatte mit vielem Geschick einen jener Bücklinge nachgeahmt, welche die Gräfin beängstigend fand, noch ehe Mutter und Tante ihn daran verhindern konnten. Beide Damen riefen zwar einstimmig: „Jaromir! was ist denn das für eine Art?“ aber die Gräfin meinte es lange nicht so ernst, wie die Baronin, welche ihrem Sproßling eine ernsthaftige Ohrfeige gab. Sie hatte auch so viel Gutmüthigkeit und richtigen Tact, daß sie die Ermahnungen ihrer Schwester kurz abbrach, indem sie dem Hofmeister den Auftrag gab, den „ungezogenen Buben“ mit auf seine Stube zu nehmen, was sogleich mit würdevollem Ernste von Seiten des Hofmeisters ausgeführt ward.

(Zweite Abtheilung und Schluß im nächsten Hefte.)